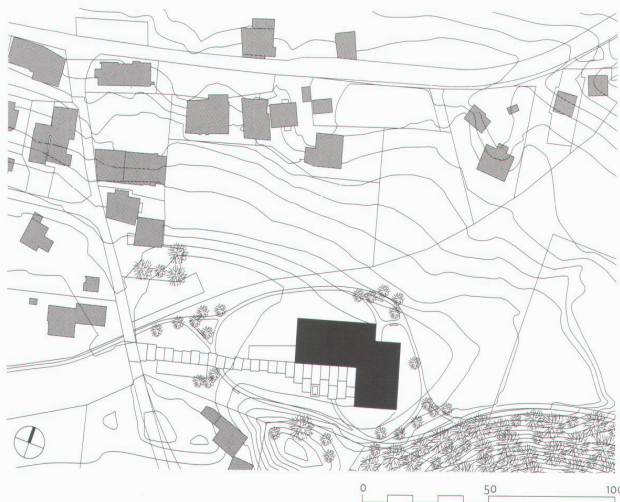


enVIA – auf dem Weg

Philipp Esch, Detlef Schulz: Alters- und Pflegeheim, Alvaneu-Dorf im Albulatal, 2000–2003

Text: Wilfried Dechau, Bilder: Hannes Henz In ländlichen, locker besiedelten Gegenden wie den Bündner Bergen dient ein Altersheim oft mehreren Gemeinden oder einem ganzen Tal. Entsprechend wichtig ist der öffentliche Charakter der Institution, und sei sie auch von bescheidener Grösse wie in Alvaneu. Den unterschiedlichen Ansprüchen an Öffentlichkeit in einem solchen Haus wird hier durch eine Raumfolge gemeinschaftlicher Bereiche entsprochen, welche die Tradition des «Suler» im Engadiner Bauernhaus aufnimmt, eines Allraums, der als Aufenthaltsraum und zugleich als Zugang zu den privaten Kammern dient.



Memento mori. Irgendwo tief drin begleitet mich der Gedanke – mehr oder weniger gut verborgen unter einer hauchdünnen Schicht der Rituale des Alltags, die einen auf so beruhigende Weise gefangen nehmen. Wie häufig und wie intensiv man das Bewusstsein seiner Endlichkeit aus dem Verborgenen hochkommen lässt, ist eine Frage des Temperaments. Das Fallen der Blätter im Herbst lässt den einen melancholisch werden, der andere sieht darin (nur) den morbiden Charme eines alle Jahre wiederkehrenden Naturschauspiels.

Nur der Tod macht alle gleich

Vor wenigen Tagen ist ein Freund gestorben. Plötzlich und unerwartet. Bei ihm trifft mich die volle Wucht der gar zu oft als abgegriffen scheinenden, formelhaften Trauerkarten-Worte.

26. November 2003: Heute fahre ich zu seiner Beerdigung. Sein Tod lässt mich über das älter werden, das alt werden, und schliesslich das Sterben nachdenken. Ein unschätzbare Segen, nicht zu wissen, wann das sein wird. Also: Was erwartet mich, wenn ich in Rente gehe? Zunächst vermutlich noch nichts grundlegend Neues. Ich werde weiterhin arbeiten, nur nicht für einen Arbeitgeber. Und dann? Wenn ich fremder Hilfe bedarf? Was erwartet mich dann? Was erwarte ich dann?



enVIA – auf dem Weg



oben: Wie ein Findling in der Landschaft: Ansicht von Osten
unten: Vorplatz zwischen Haus und Hügel

Vor allem: Was erwarte ich ganz persönlich von einem Altersheim? Eigentlich soll dort – im ganz ambivalenten Sinne – alles ganz genau so sein, wie ich es gewohnt bin. Ich habe allerdings kaum die Erwartung, genau so viel Platz zu haben, alle Bücher mitnehmen zu können, alle Möbel, allen Hausrat. Aber was ist mit meiner umfangreichen Diasammlung, dem Computer, der Kameraausrüstung? Das muss selbstverständlich alles mit. Wobei das natürlich eine ganz individuelle Sache ist, die auch wesentlich davon abhängen wird, ob ich mir das dann werde leisten können.

Wichtiger vielleicht, auf jeden Fall allgemeingültiger sind ein paar unumstößliche Grundwerte: Ich muss der Herr meiner Kammer sein (und bleiben). Das hat zwar in erster Linie etwas mit Organisation und Führungsstruktur eines Heimes zu tun, kann aber als Möglichkeit bereits durch architektonische Details behindert oder ermöglicht werden: Namensschild, Klingel und Briefkasten können den Schutz der Privatheit unterstützen; Fenster neben oder in der Tür werden eher zum ungehinderten Ein- denn zum Ausblick genutzt und fördern vor allem das unangenehme Gefühl, kontrolliert zu werden. Ich möchte mich jeweils frei entscheiden können, ob ich für mich sein will oder Kommunikation suche. Auch das hat nicht ausschliesslich mit Architektur zu tun, kann durch bestimmte räumliche Dispositionen aber erschwert oder befördert werden.

Als Städter möchte ich im Alter keineswegs «zurück zur Natur». Wer aber sein Leben lang saftige Wiesen und Wälder um sich hatte, wird das auch zum Lebensabend um sich haben wollen. In diesem Punkte driften meine Erwartungen und die der Alten aus dem Albulatal total auseinander. Ganz sicher möchte ich im Alter nicht plötzlich dorthin, wo es – im landläufigen Sinne – «schön» ist (schön ist es immer woanders, also auf Mallorca, Teneriffa, oder – aus meiner Sicht – natürlich auch in Graubünden). Aber natürlich wäre es mir sehr wichtig, dass es mir gefällt in so einem Heim – ich meine: Dass es mir in ästhetischer Hinsicht zusagt. Dies ist allerdings ein äusserst kritischer Punkt. Denn genau an dieser Stelle muss mein Versuch, die Brauchbarkeit eines Altersheimes aus meiner ganz persönlichen Sicht abzuklopfen, ganz kläglich scheitern. Einen sauberen Sichtbeton, den ich heute mag, werde ich auch später einmal – als Bewohner

eines Altersheimes – mögen. Textiltapeten, Butzenscheiben und Fachwerkdeko hingegen sind mir ein Graus. Und das wird sich auch im Alter kaum ändern. Doch das sehen andere anders.

Ein Heim ohne Korridore

27. November 2003: Heute fahre ich nach Alvaneu. Nicht, um es für mich selbst als «Senioren-Residenz» in Augenschein zu nehmen. Nein, ich will sehen, ob der Eindruck den Vorstellungen entspricht, die ich mir aufgrund von Plänen und Fotos gemacht hatte. Und natürlich, ob es den Erwartungen entspricht, die ich an einen vorletzten Ort auf Erden habe – wenngleich es zuallererst natürlich den Erwartungen jener entsprechen sollte, für die es gebaut wurde. Und doch kann ich das am sichersten zunächst mit meinen eigenen Massstäben kontrollieren.

Das Altersheim liegt leicht ausserhalb des Ortes. Natürlich gibt es dafür gute Gründe. Roland Weber, engagierter Leiter dieser Einrichtung, erläutert, dass man für das Haus, das nicht nur dem Ort Alvaneu, sondern fünf, sechs weiteren Gemeinden des Albula­tals als Alters- und Pflegeheim dienen soll, ein möglichst ebenes Grundstück gesucht und sich deshalb für diese Lage entschieden habe. Trotzdem: Mir liegt es etwas zu weit weg vom Geschehen. Man kann nicht mal eben «vor die Türe gehen», um auf dem Dorfplatz, in der Kirche oder auf dem Friedhof zu sein.

Ich betrete das Haus durch eine kaum als Windfang merkliche Zwischenzone: Die solide, grossflächig verglaste, äussere Holztür und die innen liegende Glastür gleiten sanft zur Seite und lassen mich in ein grosszügiges Foyer eintreten. Alles ist übersichtlich, hell. Nirgends auch nur andeutungsweise der Eindruck, man betrete so etwas wie einen Flur. Das erste und zweite Obergeschoss mit den insgesamt 28 Zimmern erreicht man über ein luftiges Treppenhaus (natürlich auch mit dem Lift – aber noch kann ich ja gut laufen). Oben angelangt wieder der gleiche Eindruck grosszügiger Weite und Offenheit. Im zweiten Obergeschoss sorgt der leicht verschwenkte First des flach geneigten Daches für eine zarte, aber doch wahrnehmbare Auflockerung der ansonsten strengen Geometrie des Gebäudes. Noch hallt es ein wenig in den Hallen. Doch das wird sich sicher dämpfen, ist das Haus erst einmal ganz bezogen.





Gemeinschaftlicher Wohnraum im 2. Obergeschoss



Eingangsraum mit Blick auf den Vorplatz

Auf jedem Geschoss gruppieren sich jeweils sieben Zimmer um einen gemeinschaftlich genutzten, halböffentlichen Bereich. Eine Sitzgruppe, ein grosser ovaler Esstisch und matt lackierte, in gebrochenen Farbtönen gehaltene (korallenrot, olivgrün) feingliedrige Holzstühle weisen deutlich darauf hin, dass man ganz allmählich in immer privateren Bereiche gelangt. Diese Zone dient eben nicht nur als Durchgangsraum, um sein Zimmer zu erreichen. Sie ist so etwas wie ein gemeinsam genutztes Wohnzimmer – mit einer direkt zugeordneten Loggia, ja sogar mit einer selbst zu bewirtschaftenden Küche. Hier können jene wirken, die noch rüstig genug sind, für sich – und warum nicht auch für die anderen – wenigstens etwas Kleines zuzubereiten. Wie beruhigend, es gibt keinen Speisesaal, mit Gong und all den Ritualen, die selbst in der Jugendherberge nervig sind – so praktisch sie auch sein mögen. Dennoch gibt es im Erdgeschoss natürlich eine grosse Küche, von der aus alle Wohngruppen versorgt werden.

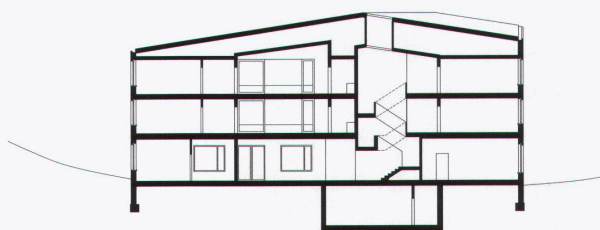
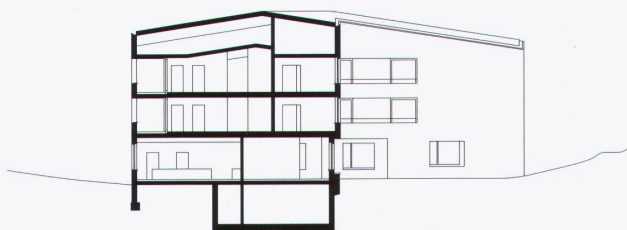
Die Übergänge von ganz öffentlichen zu immer privater werdenden Bereichen sind fließend – und doch eindeutig. Die Zimmer selbst sind gegenüber dem ge-



meinschaftlich genutzten Gruppenraum noch einmal durch kleine leicht abgeschnürte Räume abgeschirmt. Von diesen Vorzonen werden jeweils zwei oder drei Zimmer erschlossen. Namensschilder neben der Tür geben das Privatissimum deutlich zu erkennen. Alle Details sind so aufeinander abgestimmt, dass die Privatsphäre gesichert ist. Kein Fenster, kein Guckloch, das zur Kontrolle missbraucht werden könnte. Selbst das Telefon wird – obwohl es durch distanzierte und distanzierende Gegensprechfunktion technisch ohne weiteres möglich wäre – nicht zur Überwachung herangezogen.

Ein verstellbares pflegetaugliches Bett – damit bei erhöhter Pflegebedürftigkeit das Zimmer nicht gewechselt werden muss –, ein Nachttisch und ein Rollcontainer gehören zur Grundausstattung jedes Zimmers. Bis jetzt sehen die Zimmer deshalb noch etwas arg nach Krankenzimmer aus. Doch das wird sich sehr schnell ändern, wenn erst einmal die Bewohner – mit Bildern, Büchern, Vasen, Regalen, Schränkchen und allerlei Erinnerungsstückchen – ihre Duftmarken hinterlassen haben.

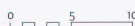
enVIA – auf dem Weg



2. Obergeschoss



Erdgeschoss





Café

Ein starkes und geduldiges Gehäuse

Baukörper und äussere Erscheinung des Gebäudes finden beim Bauherrn volle Zustimmung. Aber ein paar Details im Inneren haben dann doch die eine oder andere Kontroverse mit den Architekten ausgelöst, wenngleich es kaum noch nachvollziehbar ist, dass zum Beispiel um das Material des Bodens gestritten wurde. Die Architekten hätten zwar gern einen geölten Lärchenboden gehabt, aber das schliesslich eingebaute flammige Lärchenriemen sieht wahrlich nicht nach einem Kompromiss aus. Und auch den Türbeschlägen, die mir in ihrer robusten Einfachheit sehr passend scheinen, habe ich die Sprengkraft in der Entscheidungsfindung nicht angesehen. Mit den Türgriffen komme ich zu einem Punkt, der mir für einen erquicklichen Aufenthalt am «vorletzten Ort» unerlässlich scheint: Ich kann die Tür hinter mir zumachen und bin – solange ich keinen anders lautenden Wunsch äussere – für mich allein.

Im ersten Moment, als ich das Haus in Alvaneu betrat, hatte ich tatsächlich das Gefühl, ich sei einer von jenen, die sich dort gerade umschauen, um sich eines der bislang noch leeren Zimmer auszusuchen. Doch wie es scheint, hat erst einer der künftigen Bewohner seine Siebensachen mitgebracht und beginnt sich einzurichten. Hier bereits zu fotografieren hätte ich als indiskret empfunden. Der Einzug war noch nicht vollzogen, schien wie eine erste Skizze, ein erster Versuch, das Raumgeviert zu besetzen.

Das Haus in dem erwartungsvollen, aber noch unbelebten Schwebezustand zwischen Baustelle und endgültiger Nutzung vorzufinden, hat mich ein wenig enttäuscht. Ich hatte mich darauf gefreut, all die kleinen Verwerfungen zwischen der (reinen) Sprache der Architekten und dem Dialekt der Nutzer zu beobachten. Dass die Architektur stark genug sein würde, geduldiges, vermittelndes und ausgleichendes Gehäuse für viele Geschmackswelten zu sein, hatte ich den Fotos längst entnehmen können. Überhaupt scheint mir das die grösste Stärke des Gebäudes zu sein – wenngleich es den Architekten gar nicht bewusst zu sein scheint. Hätten sie mich sonst in diesem frühen Stadium des «Nicht-Fisch-nicht-Vogel-Seins» dort hin gebeten? Keine Angst: Architektur leidet nur dann unter der Nutzung, wenn sie dafür nicht taugt. Davon kann hier keine Rede sein. ■

PS: enVIA, rätoromanisch, auf dem Weg. So wurde das Heim in Alvaneu benannt. Mir hat dieses Wort, das hier auf so knappe wie liebevolle Weise den letzten Weg beschreibt, so gut gefallen, dass ich es zur Überschrift meines Artikels machte.

Bauherrschaft: Zweckverband für das Alters- und Pflegeheim Albula, Alvaneu
Architekten: Philipp Esch Detlef Schulz Architekten ETH SIA, Zürich
Mitarbeit: Katrin Schubiger

Bauleitung: Alexander Zoanni, Albertin Zoanni Architekten HTL SWB, Chur

Landschaftsarchitektur: Günter Vogt Landschaftsarchitekten, Zürich

Bauingenieur: Arbeitsgemeinschaft Aerni + Aerni, Zürich/Diag, Davos

Wettbewerb: 2000, Projekt 2000-02, Ausführung 2002-03

Wilfried Dechau (1944) Architekturstudium 1966–73, dann wissenschaftlicher Assistent an der TU Braunschweig bis 1980. Seitdem db-Redakteur, seit 1988 Chefredakteur. Seit 1995 Lehrauftrag an der FH Biberach und Auslobung des Europäischen Architektur fotografie-Preises architektur bild. 2003 Gründung des Vereins architektur bild e.v. Zahlreiche Publikationen und Ausstellungen.

enVIA – sur le chemin *Philipp Esch, Detlef Schulz: maison de retraite et centre de soins, Alvaneu-Dorf dans la vallée de l'Albula.* Dans des régions rurales faiblement peuplées comme les montagnes grisonnes, une maison de retraite sert souvent à plusieurs communes ou à toute une vallée. L'importance du caractère public de l'institution est correspondante même si cette dernière est de dimension modeste, comme à Alvaneu. Aux différentes exigences de vie publique répond, dans cette maison, une séquence d'espaces communautaires qui reprend la tradition du «suler» dans la maison de l'Engadine et du Grisons central, une pièce à usages multiples qui sert de séjour et, en même temps, d'accès aux chambres privées. Il en résulte une maison sans corridor.

Le sas d'entrée, à peine perceptible, donne sur un foyer généreux. Cet espace clair assure une vue d'ensemble. Les usagers atteignent le premier et le second étage comportant 28 pièces au total par une cage d'escalier aérienne ou un ascenseur. Aux étages, ils retrouvent la même impression d'espace et d'ouverture. Au deuxième étage, le faite légèrement biaisé du toit à faible pente assouplit, de manière légère mais perceptible, la géométrie par ailleurs sévère du bâtiment. À chaque étage, sept pièces sont groupées autour d'un espace semi-public à usage communautaire. Des fauteuils, une table à manger et des chaises en bois finement structurées indiquent clairement que l'on accède progressivement à des espaces toujours plus privés. Les pièces elles-mêmes sont dissociées du secteur communautaire par un chaînage de petits espaces.

Sise un peu à l'écart du village, la maison de retraite et de soins Alvaneu est une bâtisse qui s'impose par sa force et son calme: elle semble devoir égaliser les goûts divergents de ses futurs occupants. L'architecture souffre seulement de l'usage quand elle n'y est pas adaptée. De cela, il ne saurait être question ici. ■

enVIA – on the way *Philipp Esch, Detlef Schulz: old-age and nursing home, Alvaneu-Dorf in Albulatal* In lightly populated rural areas such as the Grisons mountains, a single old people's home often serves several communities or a whole valley, and the institution's public character is correspondingly important even when it is as small as the one in Alvaneu. The different public demands in such a building are catered for by rooms designed for various communal functions, rather in the style of the "suler" in Engadine farmhouses, a

multifunctional room that serves as a living room and as access to the private chambers, thus resulting in a house without corridors.

The barely noticeable porch opens onto a sizeable foyer. Everything is clearly laid out and light. The first and second floors, with a total of 28 rooms, are reached by an airy staircase or a lift and are as spacious and open as the ground floor. The slightly curved ridge of the inclined flat roof results in a slight but nevertheless perceptible relaxation of the otherwise strict geometry of the building on the second floor. On each floor, seven rooms are grouped around a communal, semi-public area. A group of easy chairs, a dining table and slender wooden chairs provide a clear indication of the beginning of a more private area. Small anterooms in front of the bedrooms provide added protection from the public area.

The old-age and nursing home in Alvaneu, located a little way out of the village, is a strong, patient and conciliatory building designed to meet the different expectations and tastes of the future inhabitants. Architecture only suffers from its functionality when it is not suitable for its purpose. There can be no question of that here. ■



Bewohnerzimmer